GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

„Die Liebe der Väter“ – literaturwissenschaftliche Schlaglichter auf ein vernachlässigtes Phänomen

Warmuth, Anne-Dorothee

2015

https://doi.org/10.25595/1301

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Warmuth, Anne-Dorothee: *„Die Liebe der Väter“ – literaturwissenschaftliche Schlaglichter auf ein vernachlässigtes Phänomen*, in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW (2015) Nr: 36, 52-55. DOI: https://doi.org/10.25595/1301.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Anne Warmuth

„Die Liebe der Väter" – literaturwissenschaftliche Schlaglichter auf ein vernachlässigtes Phänomen

Während die Auseinandersetzung mit männlichen Emotionen in der Geschlechter- bzw. Männlichkeitsforschung lange Zeit eher wenig Beachtung fand, ist das Interesse an diesem Thema in der letzten Zeit gestiegen. Dies zeigte auch die Tagung des Arbeitskreises AIM Gender im Jahr 2013 zum Thema *Sexualität, Liebe, Männlichkeiten.* Dort stellte der Literaturwissenschaftler Walter Erhart mit Bezug auf Simmel, Luhmann und Bourdieu eingangs jedoch fest: „Wenn die Beschreibung der Soziologen stimmt, ist die Liebe der Männer eine Liebe, die den Status der Männlichkeit dezimiert, sogar umkehrt, ihn zugleich jedoch ständig ins Spiel bringt." Dezimiert wird sie, da im Zuge der Entwicklung der bürgerlichen Geschlechtscharaktere Emotionalität als nicht zum Männlichen dazugehörig kodifiziert ist. Zugleich ist Emotionalität aber mit den Geschlechterbeziehungen stets verbunden und wird auf diese Weise beständig ‚ins Spiel gebracht'.

Insofern stellt sich in Bezug auf das Thema dieses Beitrags – die Liebe der Väter – die Frage, inwiefern sich das seit den 1980er Jahren diagnostizierte zunehmende innerfamiliäre Engagement von Vätern, insbesondere in der Interaktion mit Kindern, auf die gegenwärtige Konstruktion von Männlichkeit und Väterlichkeit auswirkt und dabei möglichweise neue Blicke auf männliche Emotionen offeriert. Im Rahmen des Beitrags wird daher ein Blick auf die Darstellung väterlicher Emotionen in zwei ausgewählten Texten der ‚neuen Väterliteratur' geworfen, die exemplarisch für die Betrachtung des Phänomens herangezogen werden: Hanns-Josef Ortheils *Lo und Lu* (2001) und Dirk von Petersdorffs *Lebensanfang* (2007). In beiden Fällen schildern Väter den Alltag mit ihren Kleinkindern, deren Betreuung sie z. T. längerfristig übernehmen. Hier gerät etwas in den Blick, das für eine Vielzahl an Gegenwartsromanen – mittlerweile von der Literaturwissenschaft vermehrt als ‚neue Väterliteratur' diskutiert – kennzeichnend ist: die väterliche Liebe. Ein Blick auf literarische Texte erscheint für eine Analyse männlicher Emotionen vielversprechend, da dort Spannungsfelder zwischen gesellschaftlichen Leitbildern sowie der diskursiven Codierung (männlicher) Gefühle auf der einen und den individuellen Praxen wie auch der subjektiven Gefühlsstruktur auf der anderen Seite deutlich werden.[1]

Vor dem Hintergrund der Diskurse um die sogenannten ‚neuen Väter' haben diverse, überwiegend sozialwissenschaftliche Studien bisher danach gefragt, wie Männer ihre Vaterrolle ausgestalten, welche Unsicherheiten damit verbunden sind, wie der Übergang zur Vaterschaft gemeistert wird und welche Tätigkeiten in der Kinderbetreuung übernommen werden. Die väterliche Liebe wurde dabei allerdings bislang kaum beachtet, wobei deren Abwesenheit – zumindest bei Betrachtung rezenter, aber v. a. historischer Diskurse zum Thema Mutterschaft bzw. Mütterlichkeit – doch eigentlich irritieren müsste. Insofern stellt sich die Frage, warum väterliche Emotionen und Vaterliebe über einen derart

[1] Zur Analyse männlicher Emotionen vgl. Hindinger, Barbara (2013): „da bohr' ich mich in Leid und Qual hinein". Männlichkeit und schmerzliche Emotionen in der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Tholen, Toni/Clare, Jennifer (Hrsg.): *Literarische Männlichkeiten und Emotionen.* Heidelberg: Universitätsverlag, S. 112.

langen Zeitraum im medialen, wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs offenbar keine Rolle spielten bzw. z. T. immer noch nicht spielen. So spricht Elisabeth Badinter bereits 1981 in ihrer historischen Studie zur Geschichte der „Mutterliebe" davon, dass sich im Zuge veränderter Vaterschaftspraxen ein Begriff der „‚Vaterliebe'" etabliere, die doch „zum Verwechseln der Mutterliebe"[2] ähnele. Erfolgt eine Angleichung von Vaterliebe an ein Konzept von Mutterliebe, dann lässt diese Praxis – neben einem Verschwinden von Geschlechtergrenzen, wie es das Zitat Badinters suggeriert, – allerdings zwei weitere Interpretationsweisen zu: Einerseits kann dieses Adaptieren eines Konzepts von Mutterliebe als bewusste Abkehr von einem hegemonialen Männlichkeitskonzept interpretiert werden. Andererseits – und diese Deutungsweise erscheint mir realistischer – kann es aber auch bedeuten, dass ein entsprechendes Vorbild für einen Männlichkeits- bzw. Väterlichkeitsentwurf, der emotionale Anteile in sich integriert, fehlt. Demzufolge stellt Mutterliebe die einzige Orientierungsoption für einen Entwurf von Vaterliebe dar.

Folgende Diagnose Barbara Rendtorffs (2004) bringt die Problematik auf den Punkt: „Wenn aber die Familie der Frau/Mutter zugeordnet ist, der öffentliche Bereich aber dem Mann, so ist ein Mann auf eine nebenrangige, privat-verschwiegene Weise Vater, während das Bild der Frau […] auf seine Ergänzung durch die ‚Hauptsache' der Mutterschaft hin ausgestaltet ist."[3] Die Trennung von öffentlicher und privater Sphäre im ausgehenden 18., beginnenden 19. Jahrhundert schafft demnach erst die Voraussetzungen für diese Differenzsetzung: Während die Mutterrolle der Frau zugeordnet und Mutterliebe sowie die Sorge für *andere* dem weiblichen Körper quasi als ‚naturhaft' eingeschrieben werden, sind Vaterschaft und Väterlichkeit als kulturell geformt konstruiert. Trotz Verschiebungen in den väterlichen Praxen scheint Emotionalität Männlichkeit demnach immer noch infrage zu stellen – Emotionen gehören in den privaten, weiblich konnotierten Bereich. Insofern ist die Frage von Anne-Charlott Trepp (2002), inwiefern die Sphärentrennung Einfluss „auf die Bewertung, […] Ausbildung und Erfahrung von Emotionen in einer Gesellschaft"[4] hat, durchaus berechtigt.

Da sich eine Recherche nach Arbeiten zu väterlichen Emotionen oder konkret zur Vaterliebe dementsprechend als wenig fruchtbar erweist, scheint es produktiver, sich zunächst mit dem im 18. Jahrhundert entstandenen Konzept der Mutterliebe, dessen Auswirkungen bis in die Gegenwart sowie daran angelehnt mit dem romantischen Kindheitsmythos zu befassen. Denn dabei zeigt sich, welche normativen Implikationen einem sich gegenwärtig etablierenden Konzept der Vaterliebe und einem Entwurf engagierter, liebevoller und (für)sorgender Väterlichkeit auferlegt sind. Eine zentrale These meines Beitrags lautet, dass in der ‚neuen Väterliteratur' z. T. auf diesen romantischen Topos und das Konzept der Mutterliebe rekurriert wird, wobei zu fragen ist, welche Funktion die Bezugnahme auf die Romantik erfüllt. Insbesondere die Arbeiten von Elisabeth Badinter, Yvonne Schütze und Meike Sophia Baader haben gezeigt, dass Mutterliebe ein historisches Konstrukt ist, das sich erst im Laufe des 18. Jahrhunderts im Zuge der Trennung von privatem und öffentlichem Raum herausbildete.[5] Mutterliebe wurde demnach analog zur männlichen Erwerbstätigkeit als Pflichterfüllung konzipiert und dem weiblichen Geschlechtscharakter als naturhaft und urwüchsig eingeschrieben.[6] Wie die Historikerin Nina Verheyen in einem Beitrag „zur Gefühlsgeschichte bürgerlicher Vaterschaft im 19. Jahrhundert" (2010) veranschaulicht, wurde väterliche Liebe im selben Zuge zunehmend ‚entleiblicht':

„Für Vorstellungen von Bürgerlichkeit und Vaterschaft war bürgerliche Nähe sowie expressiv ausgedrückte Zuneigung zwischen Mann und Kind zunächst zentral, dann marginal und schließlich in manchen Kontexten sogar unerwünscht. Die legitimen Spielräume leiblich ausgedrückter Liebe zwischen Vater und Kind wurden langsam enger gezogen. Im ausgehenden 19. Jahrhundert war ‚Vaterliebe' als bürgerliches Leitbild durchaus noch präsent, aber ihres körperlichen Resonanzraumes zunehmend beraubt – und sie könnte auch deswegen so wenig Spuren hinterlassen haben."[7]

Folgt man der These, dass der Ausdruck väterlicher Emotionen grundsätzlich gesellschaftlich legitimierte Spielräume (u. a. auch von Leiblichkeit) erfordert, dann erscheint es durchaus plausibel, dass die Etablierung eines akzeptierten Modells von Vaterliebe offenbar nach wie vor erschwert ist. Entsprechend haben auch Untersuchungen von Anne-Charlott Trepp oder Rebekka Habermas gezeigt[8], dass sich Männer bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts im Zuge einer neu verstanden Innerlichkeit v. a. über die emotionale Lebenswelt definierten und sich durchaus als zärtlich liebende Väter präsentierten.[9] Zwar lässt diese Zurschaustellung väterlicher Emotionen nicht unbedingt auf real praktizierte Vaterliebe schließen[10], es zeigt sich aber, dass die (öffentliche) Selbstinszenierung als liebender, den Kindern zugewandter Vater historisch betrachtet offenkundig durchaus zeitweise elementarer Bestandteil eines akzeptierten Entwurfs hegemonialer (bürgerlicher) Männlichkeit war.

[2] Badinter, Elisabeth (1981): *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute.* München, Zürich: R. Piper & Co. Verlag (Übersetzung aus dem Französischen), S. 295.

[3] Rendtorff, Barbara (2004): Geben und Lehren – Mütterlichkeit und Väterlichkeit im pädagogischen Kontext. In: Klika, Dorle/Schubert, Volker (Hrsg.): *Bildung und Gefühl.* Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 87.

[4] Trepp, Anne-Charlott (2002): Gefühl oder kulturelle Konstruktion? Überlegungen zur Geschichte der Emotionen. In: Quere*lles*. Jahrbuch für Frauenforschung, Bd. 7. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 96.

[5] Vgl. Badinter 1981 (Anm. 2); Schütze, Yvonne (1986): Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters „Mutterliebe". Bielefeld: Kleine; Baader, Meike Sophia (1996): Die romantische Idee des Kindes und der Kindheit. Auf der Suche nach der verlorenen Unschuld. Berlin: Luchterhand.

[6] Vgl. Schütze 1986 (Anm. 5), S. 72.

[7] Vgl. Verheyen, Nina (2010): Liebe ohne Leib? Anmerkungen zur Gefühlsgeschichte bürgerlicher Vaterschaft im 19. Jahrhundert. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften 2: Emotionen.* Hrsg. von Hammer-Tugendhat, Daniela/Lutter, Christina, S. 33f.

[8] Vgl. Trepp, Anne-Charlott (1996): Anders als sein „Geschlechtscharakter". Der bürgerliche Mann um 1800. Ferdinand Beneke (1774–1848). In: Van Dülmen, Richard et al. (Hrsg.): *Historische Anthropologie. Kultur. Gesellschaft. Alltag.* 4. Jg. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, S. 57–77; Habermas, Rebecca (2000): Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

[9] Vgl. Trepp 2002 (Anm. 4), S. 94f.

[10] Vgl. auch Verheyen 2010 (Anm. 7), S. 35 und Dies. (2013): Bürger als zärtliche Väter? Tagebücher, Briefe und Autobiographien des 19. Jahrhunderts im Vergleich. In: *Berliner Debatte* 24, H. 3, S. 44.

Für die weiteren Überlegungen ist dabei zugleich die Erkenntnis wesentlich, dass die Idealisierung von Mütterlichkeit und Mutterliebe mit der Entstehung des romantischen Kindheitsmythos um 1800 einherging. Baader zufolge werden Kinder hier als „Repräsentanten des Wahren"[11] und „als Muster"[12] betrachtet und es wird eine Wesensähnlichkeit zwischen Mutter und Kind konstatiert. Beide, „von den Deformationen der Moderne freigesprochen"[13], werden idealisiert, was sich etwa in der Aussage Friedrich Schleiermachers wiederfindet, demnach jede Mutter eine Maria und jedes Kind ein Christuskind sei.[14] Auffällig ist, dass diese Sichtweise auf das Kind nicht nur in der neuen Väterliteratur aufgegriffen wird, sondern auch in aktuellen Elternratgebern als Topos auftaucht, d. h. offenkundig mit aktuellen Kindheitsdiskursen einhergeht.[15]

Nachfolgend wird das Augenmerk auf die literarischen Texte Hanns-Josef Ortheils und Dirk von Petersdorffs gerichtet, anhand derer die vorausgehenden Überlegungen exemplarisch verdeutlicht werden sollen.[16] In den Texten nehmen Reflexionsprozesse über die eigene Vaterrolle, Unsicherheiten im Umgang mit den Kindern sowie die Auseinandersetzung mit der eigenen männlichen Identität einen zentralen Stellenwert ein. Beide Texte offerieren dabei trotz der durchaus erlebten Anstrengungen und inneren Konflikte der Protagonisten intensive Einblicke in die männliche Gefühlswelt, wobei die Darstellung der eigenen Emotionen, ausgelöst durch die Gegenwart der Kinder, viel Raum einnimmt.

In Rezensionen wird dieser „Familien-Fundamentalismus" dann auch prompt als schlichtweg „[p]einlich"[17] eingestuft und die Erzählinhalte werden z. T. als ‚banal' bewertet. Gerade in dieser Wirkmacht der aus dem 18./19. Jahrhundert fortwirkenden Leitbilder zeichnet sich ein erhebliches Konfliktpotenzial ab, das sich auch in der Selbstinszenierung der Protagonisten widerspiegelt: Denn diese sind sich entsprechender gesellschaftlicher Normierungen bzw. Männlichkeitsanforderungen durchaus bewusst, sodass die durch die Kinder ausgelösten Emotionen ihnen auch zunächst befremdlich erscheinen und Unsicherheiten hervorrufen. So betrifft die Tabuisierung männlicher Emotionen auch die Selbstwahrnehmung der Protagonisten, d. h. die subjektive Gefühlsstruktur im Sinne eines Fühlens des Nicht-Erlaubten.

Daher wird das sukzessive Arrangement mit der veränderten Lebensweise, einer Position als aktiver, gar hauptverantwortlicher Familienvater sowie den Auswirkungen auf die eigene Erwerbstätigkeit keineswegs als konfliktfrei, sondern als von inneren Spannungen und Ambivalenzen gekennzeichnet geschildert. Dies zeigt sich etwa in der Bewertung bzw. der gesellschaftlichen Wertschätzung von Berufs- und Familienarbeit sowie in der Sichtweise auf die eigene Position als Schriftsteller, die hier doppelt wirksam wird.

Dabei ist auffällig, dass die Protagonisten durchaus nach Lösungsansätzen suchen, um ihre Unsicherheit zu überwinden, wobei hier die These aufgestellt wird, dass sie zu diesem Zwecke u. a. an gesellschaftlich akzeptierte Leitbilder hegemonialer Männlichkeit (und Autorschaft) anknüpfen. Die Überwindung dieses Dilemmas erfolgt dabei auf zweierlei Weise: Erstens wird eine veränderte Sichtweise auf Arbeit eingenommen und die Kinderbetreuung und -pflege bewusst als solche anerkannt. Zweitens wird die eigene Unsicherheit in das romantische Bild des Kindes und – dies gilt v. a. für von Petersdorff – von Mütterlichkeit transformiert, d. h., es wird ein kulturelles Leitbild aufgerufen, das zur Überwindung der ‚Krise', auch als Schriftsteller, beiträgt. Beide Lösungswege gehen dabei mit einer Überhöhung des eigenen Lebens mit Kindern einher: Dieses wird als paradiesischer Ort entworfen und gegenüber anderen Lebensentwürfen aufgewertet: „[I]ch weiß nur, daß es fast jedes Mal, wenn ich auf das Haus mit dem großen Gartengelände zugehe, zu kribbeln beginnt. Eine ganz seltsame Freude! Wie helles Gläserklirren, mitten in der Brust, wie Fortschweben, eine Art Euphorie, und wenn dann noch beim Hinuntergehen des steilen Hangs die ersten Bilder entstehen, sehe ich Los und Lus lachende Gesichter, und ich spüre, noch bevor ich das Haus betrete, die Küsse, die wir einander geben werden".[18]

Dabei zeigt sich wiederholt, dass ein subjektiv erzeugter Gegensatz zwischen dem eigenen, höher bewerteten Leben und anderen Lebensentwürfen für das individuelle Arrangement mit der eigenen Lebenssituation kennzeichnend ist. Konstitutiv hierfür ist die Abgrenzung von anderen Männlichkeitsentwürfen, die als wiederholt unterlegen umgedeutet werden.

Insbesondere in der Erzählung *Lebensanfang* von Petersdorffs, in der von den ersten gemeinsamen Jahren mit den Zwillingen Max und Luise berichtet wird, werden zwar durchaus die besonderen alltäglichen Belastungen im Leben mit den Zwillingen geschildert, der Alltag gleichsam aber auch als beinahe überirdisch-göttlich erhöht. „Dann war es die Menge des Glücks, die ich nicht fassen konnte. Es rann und lief über mich wie beim Duschen. Mir war heiß, mir war kalt."[19] Ruft das Gefühl des Kontrollverlusts und der Fremdbestimmtheit anfangs vorwiegend Unsicherheit und Wutausbrüche hervor, so wird

[11] Baader 1996 (Anm. 5), S. 37.

[12] Ebd., S. 32.

[13] Ebd., S. 7.

[14] Vgl. Baader, Meike Sophia (2004): Der romantische Kindheitsmythos und seine Kontinuitäten in der Pädagogik und in der Kindheitsforschung. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft,* Jg. 7, H. 3, S. 419.

[15] Vgl. exempl. auch Lenz, Karl/Scholz, Sylka (2013): Das idealisierte Kind. Elter(n)-Kind-Beziehungen in populären Erziehungsratgebern. In: Lenz, Karl/Dressler, Sabine/Scholz, Sylka (Hrsg.): *In Liebe verbunden. Zweierbeziehungen und Elternschaft in populären Ratgebern von den 1950ern bis heute.* Kulturen der Gesellschaft, Bd. 9. Bielefeld: transcript, S. 270ff.

[16] Aufgrund des gegebenen Umfangs dieses Beitrags kann auf die Unterschiede und Besonderheiten beider Texte leider nur sehr bedingt eingegangen werden, sodass zwangsläufig Kürzungen entstehen.

[17] Bürger, Jan: „so sausten wir auf den Abgrund zu". Hanns-Josef Ortheil und Durs Grünbein ändern im Kinderzimmer ihr Leben. In: *Literaturen* 9 (2001), S. 28.

[18] Ortheil, Hanns-Josef (2003): *Lo und Lu. Roman eines Vaters* [2001]. 3. Auflage. München: btb, S. 119.

[19] Petersdorff, Dirk von (2007): *Lebensanfang. Eine wahre Geschichte.* München: C. H. Beck, S. 75.

das Leben mit den Kindern mehr und mehr als wesentlich, wahrhaftig, d. h. als ‚Hauptsache' erfahren.

Es wird dabei auf zweierlei Weise an den romantischen Kindheitsmythos angeknüpft: Die eine Ebene betrifft die Orientierung am Konzept der Mutterliebe und die Darstellung, gewissermaßen Inszenierung des Lebens mit Kindern als Repräsentanten des Göttlichen als wahrhaftig und ursprünglich im Sinne eines ‚Neubeginnens'. Demgegenüber wird bei beiden Autoren alles andere als sinnentleert dargestellt. Auffällig ist, dass bei von Petersdorff in diesem Kontext die Reproduktion des romantischen Malers Otto Runge vor dem Auge des Protagonisten auftaucht, auf dem ein auf einer Wiese liegendes nacktes Kind, umgeben von Engeln, abgebildet ist. Ruhe, auch vor den eigenen Überforderungen, findet er schließlich in der kontemplativen Betrachtung einer im Wald stehenden, ihr Kind haltenden Marienfigur, die er mit seiner Frau vergleicht. Die Betrachtung der als mütterlich konnotierten Marienfigur bewirkt jedoch keinerlei Unsicherheit, sondern führt eher – in Anlehnung an die romantische Tradition – zur Anerkennung des Status als liebender Vater. Hier bestätigt sich die anfangs in Bezug auf das erwähnte Zitat Badinters formulierte These, dass (zumindest vorerst) ein Konzept von Mutterliebe gewissermaßen kopiert werden muss, da ein entsprechendes Vorbild zur Vaterliebe fehlt.

Die andere Ebene des Anknüpfens an den romantischen Kindheitsmythos betrifft den Status des Autors bzw. männlichen Literaten, der sich durch die z. T. evidente Bezugnahme auf die Romantik in eine eindeutig anerkannte literarische Tradition stellt und seine Position als Schriftsteller auf diese Weise festigt. Die Tatsache, dass die eigenen Emotionen, das subjektive Empfinden und der Alltag mit den Kindern in den Mittelpunkt gestellt und – auf Ebene des Romans – gewissermaßen öffentlich artikuliert werden, ruft seitens der Ich-Erzähler nichtsdestotrotz Unsicherheiten hervor.

Im Rahmen einer Analyse väterlicher Emotionen zeigt sich demnach, dass entsprechende Entwürfe von Familienmännlichkeit einerseits besondere Optionen für einen veränderten Männlichkeitsentwurf unter Einbezug moderner Vaterschaftskonzepte bieten. Auf Ebene des Romans ist ein Raum entstanden, in dem diese Gefühle versprachlicht und neue Entwürfe im Sinne einer Suchbewegung ausprobiert werden können, für die es auf anderer Ebene offenkundig noch keine Bilder gibt. Andererseits werden zugleich immer wieder die Konfliktpotenziale und Spannungen eines Konzepts von Männlichkeit offenbar, das emotionale Anteile in sich integriert. Die sich in den Romanen abzeichnende Orientierung an unterschiedlichen kulturellen Leitbildern zeigt dabei, wie ambivalent entsprechende väterliche Suchbewegungen sind. Hier wird deutlich, dass ein Konzept von Männlichkeit, das Sorge für andere, Zärtlichkeit und Zuneigung integriert, erst die Voraussetzung für einen Entwurf von Vaterliebe schafft, der weniger fragil ist, als es in den Romanen präsentiert wird.

Kontakt und Information
Anne-Dorothee Warmuth, M. A., M. Ed.
Universität Paderborn
Fakultät für Kulturwissenschaften
Zentrum für Geschlechterstudien/Gender Studies
Warburger Straße 100
33098 Paderborn
Tel.: (05251) 60-2730
awarmuth@mail.uni-paderborn.de